

„Subventionen machen dumm und faul“ – da schäumte Intendant Spuhler

Beim „Heidelberger Stadtgespräch“ diskutierten Experten vor 200 Zuschauern darüber, wie wichtig die Kreativität als Standortfaktor ist – und ob sie was mit Kultur zu tun hat

Von Micha Hörnle

Kreative Leute sind begehrte Leute. Sie entscheiden über Wohl und Wehe von Städten: Nur die mit vielen kreativen Leuten haben eine Chance, in Zeiten der Globalisierung mitzuhalten. Der wenig kreative Rest der Welt bleibt dann eben dumm und faul. Das sagt, zumindest ungefähr, der Amerikaner Richard Florida – und das fand am Freitagabend auch das Podium beim ersten „Stadtgespräch“ dieses Jahres.

Nur damit endete auch die Einigkeit: Wer sind überhaupt die kreativen Leute? Theaterschauspieler? Der Intendant Peter Spuhler höchstselbst? Oder auch ein Ingenieur? Und wie steht Heidelberg da? Diese Frage war eine Steilvorlage für den österreichischen Journalisten (und Gründer des etwas anderen Wirtschaftsmagazins „brand eins“) Wolf Lotter: Der fand nicht, dass die von der Stadt subventionierten Theaterleute unbedingt die Kreativsten sein müssten – eher im Gegenteil: „Subventionen machen dumm und faul“, und außerdem machen dann „diese Subventionshochburgen“ doch nur „reiches Theater für reiche Leute“. Da bebte Spuhler innerlich, der vorher als Experte auf die Bühne geladen worden war und erklären musste, wie verzweifelt er sich gerade bemühe, die Kosten der Theatersanierung zu drücken



Die Gastgeber beim „Heidelberger Stadtgespräch“, Ingrid Thoms-Hoffmann (linkes Bild, Mitte) und Frank Zumbruch (rechtes Bild, Mitte), befragten in der Halle O2 zum Thema „Kultur und Kreativität“ den Heidelberger Bürgermeister Joachim Gerner (linkes Bild, links), die Direktorin der Erfurt School of Public Policy Heike Grimm (linkes Bild, rechts), den Wirtschaftsjournalisten Wolf Lotter (rechtes Bild, links) und die Professorin für Kulturtheorie Gesa Ziemer (rechtes Bild, rechts). Fotos: Joe

(„Die 49 Millionen müssen runter“). Spuhler wehrte sich gegen den Vorwurf, die Steuergelder nur zu verbraten, er mache das Theater „jünger und offener“ und zu einem „öffentlichen Kulturzentrum“. Da assistierte auch Kulturbürgermeister Joachim Gerner: Die Theaterzuschüsse seien keine Subventionen, sondern „eine Investition in die Köpfe“ – und zwar in die der Bürgerschaft im Allgemeinen wie der 300 Theaterangestellten im Speziellen.

Dass Heidelberg viel Geld für die Kultur ausgibt, bestätigte auch Halle 02-Macher Hannes Seibold, der über die Heidelberger und Mannheimer Kulturpolitik seine Magisterarbeit geschrieben hat. Sein

Fazit: Die beiden Nachbarstädte geben richtig viel Geld für die Kultur aus, Heidelberg beglückt recht viele (so um die 40) Kulturpflänzchen mit seiner Subventionsgießkanne, Mannheim gießt praktisch nur seine fünf wichtigsten Kultur-Blumen, vor allem die poppigen. Insofern hat Heidelberg eher den Nachteil, dass man gar nicht so genau weiß, was die Kultur-Stärken der Stadt sind, wenn doch alles ziemlich gleichmäßig (und dabei im Einzelfall nicht allzu üppig) gefördert wird.

Und wie machen es andere? Gesa Ziemer, Professorin für Kulturtheorie in Zürich, berichtete, wie „extrem langweilig“ das helvetische Mega-City-li war, als sie



vor zehn Jahren dahin zog. Doch dann tat sich was: Christoph Marthaler wurde Intendant am Schauspielhaus, er spielte an neuen Orten (wie einer vergammelten Schiffsbauhalle) – und dann wurde zur Freude aller die Sperrstunde aufgehoben. Auf einmal war Zürich lebenswert – da raunte das Publikum: Kommen die Kreativen nach Heidelberg erst, wenn die Kneipen rund um die Uhr geöffnet haben? Und ist Spuhler nicht mindestens so umtriebiger wie Marthaler?

Bürgermeister Gerner warnte staatsmännisch davor, „Kultur auf einen Standortfaktor zu reduzieren“, was die Erfurter Politikdozentin Heike Grimm mehr-

fach getan hatte. Nicht ganz zu Unrecht hatte die immer wieder darauf hingewiesen, dass erstens Deutschland in Sachen Kreativität immer noch arg hinterherhinkt und dass zweitens doch schon 18 Prozent der Beschäftigten in Feldern arbeiten, wo man kreativ sein muss. Das können Künstler sein, aber auch Ingenieure, Tüftler oder pfiffige Lehrer.

Das sehen sogar Künstler wie der Musikmanager Haluk Peters so, der sogar im „Kinderkriegen oder Blumen gießen“ kreative Akte sah. Peters legte aber seinen Finger in die Heidelberger Wunde: „Hier gibt es unheimlich viel kreatives Potenzial, aber die Leute machen nichts miteinander.“ Immerhin war doch an diesem Abend ein ordentliches kreatives Potenzial in der Halle 02 versammelt – trotz lauer Lüfte kamen über 200 Zuhörer hierher.

Und sie erfuhren, dass Heidelberg eigentlich gar nicht so schlecht dasteht, aber dass doch manches in der Stadt arg eingefahren und langweilig ist. Wie schön, dass Kulturamtsleiter Hans-Martin Mumm daran erinnerte, was möglich ist, wenn man nur kühn und frech genug ist. Wie damals vor 39 Jahren, als ein missgelaunter Christo das DAI mit einem Happening einpackte. Seltsam nur, dass Christos Mitstreiter heute besitzstandswahrende Bürgerinitiativen anführen.